

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 32 (1938)
Heft: 17

Artikel: Deutsch und welsch
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-926589>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

finden wir oben in der Waldregion. Aber das mutige Bähnchen will noch höher, über den Wald hinaus. Und schon sind wir oben bei den Alpweiden. Wie herrlich ist da schon die Luft. Und nun macht das Bähnchen einen richtigen Schneckenanz. Da es den Berg nicht direkt erobern kann, geht es einfach rings um den Berg herum und beschreibt eine richtige Schneckenlinie. So verliert man den Weitblick auf den See und schaut landeinwärts. Und schon grüßen uns die Freiburger Voralpen, der Moléson und der Dent du Lys. Der Moléson sieht aus wie ein richtiger Maulesel. Und nun sind wir oben. Da hält nun das Züglein, und die Fahrgäste können im nahen Wirtshaus ihren Kaffee trinken und die wunderbare Rundsicht genießen. Da liegt das ganze Unterwallis offen vor uns. Bis hinein nach St-Maurice sieht man das weite Tal der Rhone. Und die Königin des Genfersees, die Dent du Midi, grüßt gnädig herab, und hinter ihr erblickt man die Firnen des Mont Blanc, des höchsten Berges von Europa. Auf der andern Seite aber, da tut sich das Waadtland auf und zeigt seine weiten Talmulden und seine weichen Hügel, alles bebaut mit Korn und Kartoffeln. Welch reiches Land! Wein und Brot in Hülle und Fülle. Eine Stunde läßt das Bähnlein den Bergfreunden Zeit. Dann heißt es einsteigen. Sachte geht's wieder abwärts, und man fragt sich, ob man nicht neben her laufen könnte. Von den Ferienhalets kommen Leute, schon von weitem winkend, mit einem Brief in der Hand. Und richtig: Der gemütliche Konditeur nimmt sie während der Fahrt in Empfang und spielt so den fahrenden Briefboten. Man hat ja Zeit. Man ist froh, wenn's recht geruhig geht.

(Fortsetzung folgt.)

Deutsch und welsch.

Ist das die richtige Überschrift für unsern neuen Abschnitt aus der Schweizergeschichte? Wir erzählten doch, daß deutsche Stämme das ganze Schweizerland bewohnten: Die Burgunder, die Alemannen und die Ostgothen. Wie kommt es denn, daß man heute von einer deutschen und einer welschen Schweiz spricht, und von einer italienischen und romanischen Schweiz? Wir wissen aber auch, daß auch die Helvetier und die Rhätier vor ihnen im Lande sesshaft waren und daß auch die Römer sich in Helvetien bleibend niederließen. Und nun, lieber Leser: Guck dich selbst einmal im Spiegel an. Guck dir deine Mitmenschen recht an.

Die Alemannen hatten strohgelbes Haar und blaue Augen. Schau dir einmal einen Bauern an aus Innerrhoden. Der hat schwarze Lockenhaare und tiefbraune Augen. Sieh dir die Leute an im Welschland. Zähl sie einmal, die Blauäugigen. Blaue Augen und strohgelbes Haar findest du bei den Bewohnern Däne-marks und recht viel noch in Deutschland. Aber in der Schweiz merfst du, daß die Rassen sich vermischt haben. Und gehst du erst ins Wallis. Da findest du erst recht seltsame, fremdländische Volksstypen. Vergiß dabei nicht, daß einst der punische Heerführer Hannibal fremdländische Völker aus Nordafrika und Spanien über den Großen St. Bernhard führte, als Karthago mit Rom Krieg führte. Ist es nicht merkwürdig, daß man im Wallis die gleichen Bewässerungsanlagen vorfindet wie in Nordafrika und Arabien? So sieht man, wie ganz verschiedene Volksstämme mitgewirkt haben an der Bildung unseres Schweizervolkes. Wohl blieben Alemannen und Burgunder zunächst die Herrscher des Landes. Die Aarlinie Thun-Solothurn bildete zunächst die Stammesgrenze der beiden deutschen Völker. Die Burgunder aber waren etwas schmiegamer als die rauhen Alemannen. Sie arbeiteten politisch und militärisch zusammen mit den Helvetiern und Römern. Die Burgunder gaben sogar nach und nach ihre deutsche Sprache auf und lernten das im Lande gesprochene Volkslatein. Aus diesem Volkslatein bildete sich die französische Sprache. Ein ächtes Volkslatein ist heute noch die rätoromanische Sprache, die heute noch in Graubünden gesprochen wird, früher aber die Sprache war im Appenzellerland, im Toggenburg und im Kanton Glarus. Heute noch sagt man im Appenzellerland, wenn ein Kind undeutlich spricht: Sprichst du chuderwelsch. Das sollte heißen Churerwelsch. Im Tessin wohnten Volksplitter der deutschen Gothen und Langobarden. Diese entwickelten ihr Volkslatein zur italienischen Sprache.

Doch aber die Burgunder ursprünglich deutsch sprachen, sieht man heute noch an verschiedenen Ortsnamen. 111 Gemeinden in der welschen Schweiz tragen noch Endungen auf ins, inges und ens. Das sind Umbildungen von deutschen Wendungen, von der deutschen Endung „ingen“. So steht an der Bahmlinie Morges—Bière im Waadtland das prächtige Schloß Bufflens. Ens = ingen; Wuffl = Wolf. Also heißt das Schloß Wölflingen. Und nun mach mit mir einen Sprung nach Winterthur. Dort findest

du auch ein Schloß. Das Schloß Wülfingen. Das Wort Villa/Landhaus findet man sowohl in der deutschen wie in der welschen Schweiz; Rapperswil, Wil, Ganterswil, Hunzenschwil, wo die Hunnen angesiedelt wurden. Dann aber auch im Welschland im Ortsnamen Billard. Auch weist die französische Sprache noch viele deutsche Worte auf: Boulevard = Bollwerk; Standard = Standarte. Im Kanton Neuenburg sagt man ganz ruhig: Il faut putzer ça = Man muß das putzen. Wir sagen im Schweizerdeutsch: Das het en guete Gu. Gon aber heißt Geschmac. Der Berner sagt: Chameu = Kamel; der Welschschweizer sagt: Chameau (Schamo) = Kamel. Viele Ortsnamen im Welschland enden mit court. Court heißt Hof. Auch in der deutschen Schweiz haben wir viele Ortsnamen auf hofen und on. Effretikon, Dietikon, Zollikon, Zollikofen. Im Welschen Courfaivre. Wo der Wald verschwunden ist, nennt man den Ort Schwende. Im Welschland finden wir den Ort Choindez. Die Burgunder fanden auch schon das Christentum vor im welschen Land. Viele Ortsnamen stammen von Heiligen her. St.Ursanne, St-Saphorin, St-Jmier, St-Denis. So kann man sagen: Die Burgunder brachten eine Blutauffrischung ins Volk der Helvetier und Römer. Aber sie übernahmen von ihnen die Sprache und die Kultur. Die Welschschweiz wurde romanisch. Und die Welschschweiz nennt sich auch nicht „Französische Schweiz“; sie heißt: La Suisse romande.

(Fortsetzung folgt.)

Bade- und Kurleben im Bade Lent.

Von Frau Guckelberger, Wabern.

(Fortsetzung.)

Neben den Stäubersälen liegen auch die Inhalationsäle. Leute, welche Asthma oder tief sitzende Katarre habe, müssen hier, wenn der Arzt es verordnet, inhalieren, d. h. warme oder sogar heiße Schwefelwasser dampfe einatmen. Sie sitzen an die Apparate, nehmen das Mundstück des Apparates in den Mund und lassen so die warmen Dämpfe direkt in Hals und Lufröhre wirken, dadurch wird der zähe Schleim erweicht und aufgelöst und die Patienten können ihn heraus husten. In der Pension Bethesda war voriges Jahr ein Pfarrer aus dem Elsaß; er hatte so stark Asthma, sein Atem war ein Pfeifen, das man weithin hörte. Er konnte nicht mehr predigen, nicht schlafen, auch nicht gehen, weil er so furchtbar schnaufen mußte.

Er konnte die ersten zwei Wochen den Weg von der Pension Bethesda bis zum Kurhaus nicht zu Fuß machen, er mußte ein Auto nehmen. Nach vier Wochen konnte er dank der Kur schon Spaziergänge in der Umgebung machen und nach sechs Wochen ging er geheilt nach Hause und konnte wieder predigen.

Im Stäubersaal.

Der Arzt hatte mir für den Vormittag den Stäubersaal 2 verordnet, für den Nachmittag den Stäubersaal 1. In jedem Saal stand in der Mitte ein eiserner Ständer wie ein Brunnen, mit zwei runden Becken, unten ein großeres und oben ein kleineres. Das obere Becken trug vier Schalen, es sah aus, wie wenn vier Tulpfen darin stehen würden. Aus diesen Schalen stiegen fortwährend Schwefeldämpfe, es lagerte immer eine Dampfwolke darüber. In diesem Saal mußten wir vierzig Minuten sitzen und die feuchte Luft einatmen. An den Wänden standen weiße Holzbänke, die immer feucht waren, so daß ich immer eine Zeitung auf die Bank legte, ehe ich mich setzte. Es durfte kein Wort gesprochen werden, aber es war gar nicht langweilig, denn es war lustig, die verschiedenen Toiletten und das Benehmen der schweigenden Gesellschaft zu studieren. Die Herren trugen weiße Mäntel, wie sie die Ärzte in den Spitäler tragen, sie lasen meistens ihre Zeitungen. Wenn sie fertig gelesen hatten, so gingen sie wieder hinaus, auch wenn die vorgeschriebene Zeit noch nicht vorüber war. Die Damen hatten mehr Ausdauer, sie blieben immer vierzig Minuten im Stäubersaal. Die Damen erschienen in Bademänteln und Badekappen, in alten Regenmänteln und Regenkappen, andere in weißen Armeeschürzen und Kopftüchern. Manche lasen oder schrieben, andere machten Handarbeiten. Ich probierte auch zu stricken, aber ich hörte bald auf, denn die Wolle wurde feucht und die Nadeln flebrig. Geld konnte man nicht bei sich haben, es wurde schwarz von den Schwefeldämpfen, ebenso Uhren und Schmuckstücken aus Silber. Deshalb waren an den Wänden Sanduhren, da konnte man sehen, ob man lange genug im Stäubersaal war.

Nachher ging man noch einmal in die Trinkhalle. Das Fräulein reichte jedem ein Glas voll von dem „herrlich duftenden“ Schwefelwasser, man mußte es langsam trinken, nur Schlücklein um Schlücklein. Drum spazierten die Leute mit dem Glas in der Hand in der